

# Der Freund der Jugend.

---

## 76. Stück.

---

Die schönen Künste, und Wissenschaften, sind für den Virtuosen eine Kunst; für den Liebhaber derselben eine reiche Quelle des Vergnügens, und für den Weltweisen eine Schule des Unterrichts. In den Regeln derselben, welche der Künstler von seinem Genie geleitet, ausübet, und der Kritikus durch Nachdenken absondert, liegen die tiefesten Geheimnisse unsrer Seele verborgen. Denn, wenn sie auf die Natur unferes Geistes, in welchen sie so angenehm wirken zurückgeführt, und aus dessen Eigenschaften erklärt werden: so wird nicht nur der Geschmack geläutert, und die sonst schwankenden Urtheile über die Schönheit auf einen ganz sichern Grund gebauet, sondern die Lehre von der Seele selbst, hat sich von dieser Vereinigung die wichtigsten Entdeckungen zu versprechen. Die menschliche Seele ist eben so unerschöpflich, als die Natur; das bloße Nachdenken kann unmöglich alles ergründen, was ihr zukömmt, und die Erfahrung



allein ist nur selten so entscheidend, daß man ihr völlig trauen kann. Die glücklichen Augenblicke, in welchem wir die Natur gleichsam auf der That überraschen, entzwischen uns niemals so leicht, als wenn wir uns selbst beobachten wollen. Und wenn sie da sind, so ist die Seele allzusehr mit ihren besondern Absichten beschäftigt, als das sie wahrnehmen könnte, was in ihr selbst vorgehet. Man wird also die Erscheinungen, bey welchen die Triebfeder unsrer Seele in der größten Bewegung sind, sorgfältig zergliedern, und mit der Theorie vergleichen müssen, um auf diese, ein neues Licht zu verbreiten, und ihre Gränzen mit neuen Entdeckungen zu bereichern. Bey welchen Erscheinungen aber sind wohl alle Triebfedern der menschlichen Seele mehr in Bewegung, als bey den Wirkungen der schönen Künste?

Die Schönheit ist die eigenmächtige Beherrscherinn aller unserer Empfindungen, der Grund von allen unsern Trieben, und der beseelende Geist, der die spekulative Erkenntniß der Wahrheit in Empfindung verwandelt, und zu einer thätigen Entschließung anfeuert. Sie bezaubert uns in der Natur; und das Genie hat sie in den Werken der Kunst mit glücklichem Erfolge nachzubilden gewußt. Die Dichtkunst, die Beredsamkeit, die Schönheit in Figuren, und in Tönen, dringen durch verschiedene Sinnen zu unserer Seele, und beherrschen alle unsere Reigungen. Sie

Kön.

können uns nach ihrem Belieben, bald fröhlich machen, bald betrüben. Sie können unsere Leidenschaften erregen, und wieder besänftigen, und wir schmiegen uns willig unter die Gewalt des Künstlers, der uns hoffen, fürchten, zornen, besänftigt seyn, lachen, und wieder Thränen vergießen läßt. Alle diese verschiedenen Wirkungen, müssen aus einer einzigen Quelle herfließen. Zwo verschiedene Quellen der Bewegung würden unsere Seele, zu einem zusammengesetzten Wesen machen, und die Vernunft thut unumstößlich dar, daß sie einfach sey.

Diese Quelle nun ist die Nachahmung der Natur, und ich will mich iht bemühen, die Anwendung des angenommenen Grundsatzes nur auf die Musik, und ihre angenehme Schwester die Dichtkunst zu machen.

Man ist über den Ursprung dieser beyden vortrefflichen Künste nicht einig. Das fabelhafte Alterthum läßt den Pythagoras das Verhältniß der Töne in der Schmiede erfinden. Einige Neuern, die eine so schwarze Herkunft nicht vertragen können, meynen, die Menschen hätten sie von den Vögel lernen müssen. Ich weiß, daß nach der Einrichtung Gottes, der Mensch ein Herr über die Kreaturen ward, aber daß die Kreaturen seine Lehrmeister hätten seyn sollen, das wäre der Würde eines so vollkommenen Geschöpfes, als der Mensch ist, gewiß entgegen gewesen. Die Menschen konnten die Kreaturen gebrauchen; aber von



ihnen zu lernen, schienen sie nicht gemacht zu seyn.

Es ist wahr, der Gesang einer Lerche, oder noch mehr, einer Nachtigall ist vortreflich, und unserer Aufmerksamkeit würdig. Wir ergötzen uns, und bewundern ihn, wenn wir ihn hören. Allein, würde es uns eben so gefallen, wenn der Tonkünstler, uns durch die Nachahmung des Gezwitschers der Vögel vergnügen wollte? Würde uns diese Nachahmung gefallen, wenn sie auch die vollkommenste wäre? Und, wenn bey den ersten Spuren der Musick die Welt mehr Bassisten, und Tenoristen, als Kastriaten gehabt, was für Vögel haben denn diese nachgeahmet? Doch ich verstehe die Sache vielleicht unrecht! Man ist durch die Stimme der Vögel nur veranlasset worden, auch die Kräfte der menschlichen Stimme zu versuchen. Allein, braucht man denn da erst den Grund außer sich her zu hollen, wenn man ihn ohne Schwierigkeit bey sich selbst antrifft? Liegt der Grund zur Musick nicht in dem Menschen selbst? Woraus besteht die Musick? Aus Tönen. Wo sind die Töne her? Sind sie dem Menschen nicht so natürlich, daß er sie verschieden, wenn er will hervorbringen kann, ohne sich lange nach einem Muster zur Nachahmung umzusehen?

Der Verstand beschäftigt sich mit Bildern, oder Ideen, das Herz aber mit Empfindungen. Jedes hat seine besondere Art sich auszudrücken.

Der

Der Verstand hat die Sprache als ein Hilfsmittel seine Vorstellungen andern verständlich zu machen. Das Herz ist einfältiger. Ein Ton, ein Seufzer ist ihm genug, eine ganze Leidenschaft auszudrücken. Ich will hier dem Herzen das Recht nicht benehmen, sich auch Vortheile aus der Sprache zu ziehen. Ich rede nur von dem, was es für sich besonders hat. Ein Ton also, der von dem Gefühle des Herzens erzeugt worden, ist das Gefühl selbst. Es gelangt unmittelbar zu dem Herzen, da die Rede nur der zurückprallende Widerschein der Empfindung ist, wie sie *Batteux* nennet.

Die Empfindungen also, die nur durch Töne ausgedrückt werden, sind in dieser einfältigen und natürlichen Gestalt, der erste Grund der Musik, und auf diesen Grund, führet die Kunst erst ihren Bau auf.

Die Kunst weiß sorgfältig den Gegenständen, die sie nachahmet, das Rauhe, und Unbestimmte zu benehmen, indeme sie dieselben ausbildet, und fühlbarer macht. Sie macht sie auch noch vollkommener, indem sie die zerstreuten Züge sammelt, und ein schönes Ganzes daraus bildet, welches sodann zur Belohnung unsern Beyfall davon trägt. Die verschiedenen Grade der Empfindungen sind die Quellen, die sie in einem Strom zusammen vereiniget, und unsere Herzen gewaltsam mit sich fortreißet.



Es giebt Empfindungen , die sehr schwach in die Hände der Kunst kommen. Diese werden viel Zusatz vertragen, ja ihn sogar nöthig haben. Hingegen werden wieder andere seyn, denen sie das Wilde, und Heftige benehmen muß. — So wird die Musik zwar die Wuth eines Rasenden nachahmen, aber nicht mit Unsinne. Allemal wird sie ihn ein wenig regelmäßiger und vernünftiger rasen lassen. Denn, ohne dieser Vorsichtigkeit würden wir es ihr wenig Dank wissen, wenn sie bey uns mehr Entsetzen als Vergnügen erregte.

Es ist wahr, die Sprache des Herzens ist entweder nicht sonderlich reich, oder auch nicht bescheint genug. Es sind etliche Töne, und immer dieselben wieder. Da hingegen die Musik zu unendlichen Veränderungen geschickt ist. Sie würde ausgelacht werden, wie Horaz sagt, wenn sie beständig aus einem Tone gehen wollte. Diese Freyheit wird ihr nie Nachtheilung seyn. Denn, wenn wir die Natur in ihren Tönen nur nicht ganz in ihren Tönen vermissen, so ist es uns eben so viel, als wenn wir sie ganz darinnen gefunden hätten. — Hier muß man allein das Herz urtheilen lassen. Die Poesie und die Musik wird Natur seyn, wenn dieses davon eingenommen wird, sie wird es aber nicht seyn, wenn das Herz dadurch zum Eckel gebracht wird! Die Poesie, und die Musik haben geheime Zugänge zu dem Herzen, die wir noch nicht einmal alle entdeckt haben.

Es

Es giebt Empfindungen, die sich besser fühlen, als ausdrücken lassen; die von dem Getümmel der mächtigsten Leidenschaften beständig so unterdrückt werden, daß sie sich nur schüchtern zeigen, und uns fast gar nicht bekannt sind. Sie kommen nie hervor, als bey einer gänzlichen Stille, wenn sich der Sturm der wilden Affekte gelegt hat. Da dieses aber so selten geschieht, müssen sie nicht mehr einer Fühllosigkeit als einer wirklichen Empfindung ähnlich seyn? — Man gebe auf das Achtung, was in dem Herzen bey Anhörung mancher Musicken vorgehet. Man ist aufmerksam, sie gefällt. Sie suchet weder Traurigkeit, noch Freude, weder Mitleiden, noch Wuht zu erregen, und doch werden wir von ihr gerührt. So sanft, so unvermerkt werden wir von ihr gerührt, daß wir nicht einmal wissen, was wir empfinden; oder besser, wir wissen nicht, was wir unserer Empfindung für einen Namen geben sollen. Dieses Gefühl der Töne ist uns bekannt, aber es erwecket uns Vergnügen, und das ist uns genug.

Es läßt sich in der That das Einnehmende in der Musick und Dichtkunst nicht alles benennen, noch unter gewisse Titel bringen. Sie haben daher ihr Amt schon zur Genügen gethan, wenn sie nur unser Herz befriediget haben.

Wenn aber von der Musick verlangt wird, verständiglich zu seyn, oder wenn sie ihre Stärke in der Nachahmung der Natur der uns bekannten Natur,  
recht



recht nachdrücklich zeigen soll: so kann sie sich keines bessern Hilfsmittels bedienen, als der Sprache. Sie nimmt alsdann ihre Zuflucht zu ihrer gleich ehrwürdigen Schwester der Poesie. Sie vereinigen sich miteinander zu einerley Entzwecke. Sie gehen mitelinander um, wie es Geschwistern zukömmt. Ihre Bemühung ist nicht, sich den Vorzug streitig zu machen, sondern sich einander ähnlich zu machen. Sie beherrschen sich beyde einander; aber sie gehorchen auch beyde einander.

So freundschaftlich vereiniget, erlangen diese beyden Künste eine Vollkommenheit, die sie in unsern Augen, um so viel schätzbarer macht, je mehr sie sich dadurch dem Verlangen unsers Herzens gleichförmig machen. Nun wird unser Herz nicht mehr zweifelhaft empfinden. Wie in einem Spiegel wird es nunmehr alle ihm zuvor versteckten Bilder sehr deutlich sehen.

Dieser Entwurf der Leidenschaften durch die Sprache, ist eben das, was in der Malerey die Zeichnung ist. Eine große Genauigkeit und Uebereinstimmung mit dem Originale, ist die vorzüglichste Schönheit daran. Nun kommen noch die Farben hinzu. Diese richtig, und der Natur gemäß aufgetragen, geben dem Gemälde eine Art von Vollkommenheit, daß man sogleich alle Gegenstände für dasjenige erkennet, was sie seyn sollen.